Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich

Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich

Band: 35 (2012-2013)

Artikel: Wider den "roten Lumpenkönig" : Thomas Mann und der lange Erste Weltkrieg

Autor: Hansen, Sebastian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1052889

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wider den «roten Lumpenkönig» Thomas Mann und der lange Erste Weltkrieg

von Sebastian Hansen

I.

Die Generalprobe musste überraschend abgebrochen werden. Seit mehreren Tagen waren die vier Kinder der Familie Mann und die drei Töchter von Thomas Manns Schwester Lula den später festgehaltenen Erinnerungen zufolge mit den Vorbereitungen des Theaterstücks *Die Büchse der Pandora* beschäftigt, das am 1. August 1914 kurz vor der Aufführung stand. Doch nachdem am Nachmittag dieses Tages die Nachricht vom Ausbruch des Krieges im Tölzer Ferienhaus eingetroffen war, erschien den Eltern die Fortsetzung der letzten Probe zu diesem Spiel nicht mehr angemessen. Das von Erika und Klaus Mann selbst geschriebene Theaterstück orientierte sich offensichtlich an Gustav Schwabs *Sagen des Klassischen Altertums* und erzählte die Geschichte der vom Feuergott Hephaistos geschmiedeten Pandora, die von Zeus aus Rache an Prometheus, der den Göttern das Feuer gestohlen hatte, um es den Menschen zu bringen, zu Prometheus' Bruder Epimetheus gesandt wurde. Obwohl er von seinem Bruder gewarnt worden war, nahm Epimetheus Pandora bei sich auf. Als diese ihr mitgebrachtes Gefäß öffnete, entwichen aus ihm die darin aufbewahrten Übel, die umgehend Elend, Krankheit und Tod in der Welt verbreiteten. Noch bevor die ebenfalls in der Büchse vorhandene Hoffnung ausströmen konnte, verschloss Pandora das Gefäß jedoch wieder.[1] Angesichts des Kriegsausbruchs wirkte diese Sage im Sommer 1914 plötzlich auch wie ein Sinnbild dieses Ereignisses. Doch als Thomas Mann und seine Familie von der Kriegserklärung des Deutschen Reichs an Russland, den Generalmobilmachungen und den nachfolgenden Kriegserklärungen erfuhren, waren die tatsächlichen Ausmaße und Folgen, die der begonnene Krieg schließlich annahm, nur zu erahnen.

In seiner jüngst erschienenen Geschichte des Ersten Weltkriegs hat der Historiker Jörn Leonhard das Bild vom Schreckensgefäß der Pandora aufgegriffen und noch einmal weiter verdeutlicht, dass dieser Krieg nicht als ein bereits vorprogrammiertes Übel zu verstehen ist.[2] Es hat zwar in den einzelnen europäischen Ländern bis 1914 Entwicklungen gegeben, die überhaupt erst die bis 1918 erlangte Dimension des Ersten Weltkriegs ermöglicht haben. Die besonders seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugenommenen technischen, wirtschaftlichen, logistischen und demographischen Veränderungen spiegelten sich auf vielfältige Weise auch im politischen und militärischen Bereich wider, wie bei-

spielsweise der Rüstungswettlauf, die Erfindung und Produktion neuer Waffen oder die möglich gewordene Mobilisierung und Versorgung von Massenheeren in zunehmend kürzerer Zeit zeigen. Doch aus historischer Perspektive kann der Erste Weltkrieg nicht allein aus der Geschichte des langen 19. Jahrhunderts heraus besehen und erklärt werden. Sowohl hinsichtlich des Kriegsausbruchs als auch des Kriegsverlaufs bestanden grundsätzlich eine gewisse Offenheit der Entwicklung und eine Vielzahl zufälliger Ereignisse, Konstellationen, Wahrnehmungen und Entscheidungen, die eine eigene Dynamik besaßen. Deshalb stellt das Jahr 1914 eine Zäsur und der Erste Weltkrieg einen von der bisherigen Zeit zu unterscheidenden neuen Abschnitt in der Geschichte dar. Zugleich erweist sich dieser Krieg aber auch als jener markante Wendepunkt, der bei aller vorhandenen Eigengeschichte über das Kriegsende von 1918 hinausreicht. Er stellt den Wechsel dar, der in das 20. Jahrhundert der Revolutionen, Kriege und Katastrophen führte. Denn erst dieser Große Krieg von 1914 bis 1918 wurde bei aller auch später zu berücksichtigenden Kontingenz zum entscheidenden «Brutkasten, in dem fast all jene Technologien, Strategien und Ideologien entwickelt wurden, die sich seitdem im Arsenal politischer Akteure befinden.»[3] Oder anders ausgedrückt, um noch einmal beim Bild der Pandora-Büchse zu bleiben: Als ihr Deckel 1918 wieder geschlossen wurde, wirkten die Übel, die sich während des Krieges entwickelt hatten, weiter.

Auch für Thomas Mann wurde der Erste Weltkrieg zu einer einschneidenden Veränderung. Dies galt für das Jahr 1914 und die Kriegszeit, es galt aber genauso für die Nachkriegszeit. In der Weimarer Republik blieb der Erste Weltkrieg für den Schriftsteller ein zentrales Thema, das nicht nur seine politische Haltung bestimmte, sondern auch sein Werk und insbesondere seine Rezeption. Thomas Manns Bekenntnis zur Republik, sein Werben für Verständigung und Frieden in Europa und sein 1924 veröffentlichter *Zauberberg*-Roman waren grundsätzlich auf den zurückliegenden Krieg bezogen, der in den 1920er-Jahren eine außerordentliche Präsenz besaß und seit Mitte des Jahrzehnts in der Literatur und in der Politik zu einem immer zentraleren Bezugspunkt wurde. Für die Rezeption und insbesondere für die politische Rolle des Schriftstellers in der Weimarer Republik war dies von erheblicher Bedeutung. Dies zeigt sich besonders daran, dass Thomas Manns Kriegsdeutung in der Nachkriegszeit Teil der Auseinandersetzung um den Sinn des Ersten Weltkriegs für die gegenwärtige und die zukünftige politische Ordnung wurde. Indem der Schriftsteller den Krieg und die Republik positiv miteinander verknüpfte, rief er Widerspruch auf Seiten derjenigen hervor, die aus ihrem auf den Krieg bezogenen politischen Selbstverständnis heraus die 1918 entstandene Republik ablehnten und Weimar zu überwinden versuchten. Für die allein bis 1933 anwachsende politische Ablehnung des Schriftstellers in Deutschland spielt dieser Aspekt eine gewichtige Rolle.

Im Folgenden soll diese Entwicklung im Einzelnen nachgezeichnet werden. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, welche Bedeutung der Krieg für Thomas Mann zunächst 1914 hatte, warum sich diese 1918 veränderte und inwieweit dies für die politische Haltung und Rezeption des Schriftstellers in der Nachkriegszeit bestimmend wurde. Zugleich wird bei der Betrachtung der einzelnen Etappen dieser Entwicklung in den Blick genommen, wie genau die zeitgenössische historische Entwicklung Thomas Manns Wahrnehmung und Verhalten beeinflusste.

II.

Thomas Mann bejahte den Ersten Weltkrieg nicht von Anfang an. Im Herbst 1914 bezeichnete er dieses Ereignis zwar öffentlich in seinen *Gedanken im Kriege* als «Reinigung, Befreiung» und «ungeheuere Hoffnung».[4] Doch die erhalten gebliebenen Zeugnisse aus der Zeit des Kriegsbeginns zeigen einen zunächst zurückhaltenderen und besorgten Schriftsteller.

Als Thomas Mann am 30. Juli vom deutschen Mobilmachungsbefehl erfuhr, fühlte er sich «erschüttert und beschämt [...] durch den furchtbaren Druck der Realität», wie er am gleichen Tag seinem Bruder Heinrich schrieb.[5] Er sei «bis heute optimistisch und ungläubig» gewesen, doch die Nachricht von der Mobilmachung führte ihm vor Augen, dass der Krieg nun eine ernst zu nehmende Möglichkeit geworden war. Thomas Mann sah allerdings diesem Ereignis nicht positiv entgegen. Er äußerte Heinrich gegenüber vielmehr die Hoffnung, «daß man die Sache nur bis zu einem gewissen Punkt treiben wird.» Da der Mobilmachungsbefehl dementiert worden war, hielt der Schriftsteller den Krieg offensichtlich noch für abwendbar. Thomas Mann war zwar auch der Meinung, dass das Dementi «nicht lange aufrecht erhalten werde», da man bereits angeordnet habe, dass die Telefon- und Telegraphenleitung in den kommenden Stunden «für militärischen Bedarf frei gehalten werden muß.» Aber genau diese Verzögerung scheint der Anlass für seine Zuversicht gewesen zu sein, der Krieg könne noch verhindert werden. Es ist nicht abwegig, wenngleich es der Spekulation überlassen bleibt, da sich Thomas Mann nicht genauer äußerte, dass er in der Nachricht aus Berlin ein Signal der Entschlossenheit las, das ausgegeben wurde, um den Druck auf die beteiligten Konfliktparteien zur friedlichen Lösung zu erhöhen. Zumindest war Thomas Mann die Unberechenbarkeit der Situation mitsamt der möglichen Konsequenzen bewusst, und ihn sorgte entsprechend, «welcher Wahnsinn Europa ergreifen kann, wenn es einmal hingerissen ist!» Am 30. Juli war für den Schriftsteller der Krieg noch keine Befreiung oder Reinigung, sondern eine wahnsinnige Katastrophe.

Eine Woche später bewertete Thomas Mann den Krieg bereits anders. In seinem Brief an Heinrich Mann vom 7. August sorgte er sich nur noch um seine

materielle Grundlage, falls der Krieg lange andauern sollte. Er werde dann «mit ziemlicher Bestimmtheit das sein, was man ‹ruiniert› nennt.»[6] Doch diese Folgen hatten für ihn keine große Bedeutung. Die Umwälzungen des Krieges, «namentlich die seelischen, die solche Ereignisse im Großen zur Folge haben müssen», wogen für ihn die möglichen Verluste auf. Nach Ausbruch des Krieges war Thomas Mann plötzlich dankbar dafür, «so große Dinge erleben zu dürfen». Sein Hauptgefühl bestand nun aus Neugier und Sympathie für das «verhaßte, schicksals- und rätselvolle Deutschland», das sich zudem anschicke, «den verworfensten Polizeistaat der Welt», womit Russland gemeint war, «zu zerschlagen». Woher aber rührte diese völlig veränderte Haltung binnen einer Woche?

Bereits die dementierte Nachricht vom Mobilmachungsbefehl, die der Schriftsteller in seinem Brief vom 30. Juli erwähnte, ist aufschlussreich. Es scheint, als habe sie ihn überrascht. Da es keine weiteren Briefe von ihm zwischen der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien am 28. Juli und dem zweiten Brief an seinen Bruder Heinrich vom 7. August gibt, ist der erste Brief vom 30. Juli derjenige, durch den wir ein Stückweit einen Einblick in Thomas Manns Wahrnehmung der Geschehnisse dieser Tage erfahren. Das Bemerkenswerte an diesem Brief ist zunächst einmal, dass Manns offensichtliche Überraschung auf der Grundlage einer Falschmeldung basierte.

Am 30. Juli verkündete der Berliner *Lokalanzeiger* mittags die deutsche Mobilmachung. Diese Nachricht wurde umgehend von Seiten der Regierung widerrufen und die weitere Verbreitung der Zeitungsausgabe verhindert. Die historische Forschung hat aufgezeigt, dass die Meldung auf einen Journalisten zurückgeht, der im Kriegsministerium verkehrte und die dort kursierenden Mobilmachungsüberlegungen offensichtlich als Tatsache auffasste und entsprechend an seine Redaktion übermittelte.[7] Auch wenn der russische Botschafter die in der Presse verkündete Nachricht von der Mobilmachung umgehend nach St. Petersburg meldete, hatte sie aus heutiger Sicht auf Russlands Entscheidung zur allgemeinen Mobilmachung, die am Morgen dieses Tages endgültig feststand und am späten Abend verkündet wurde, keinen Einfluss.[8]

Für Thomas Manns Kriegswahrnehmung hingegen ist diese Falschmeldung von Bedeutung. Denn sie zeigt nicht nur, dass der Schriftsteller erst durch diese Nachricht auf einmal den deutschen Kriegseintritt für möglich hielt. Es wird auch deutlich, dass eine solche Meldung Ausdruck der damals äußerst unübersichtlichen Lage war, wodurch die Spekulationen beflügelt und Sichtweisen ermöglicht wurden, die ohne solche Meldungen oder bei genauer Kenntnis der Hintergründe nicht entstanden wären. Es waren verzerrte Bilder, die auf diese Weise aufkamen, die aber ernst zu nehmen sind, weil sie Teil der Meinungsbildung waren. Es ist deshalb nicht auszuschließen, dass Thomas Mann den dementierten Mobilmachungsbefehl angesichts mangelnder Kenntnis des Zustandekommens dieser Nachricht als forciertes Signal aus Berlin wahrnahm. Auf-

grund fehlender Quellen bleiben uns weitere Einblicke in die Gedankengänge und Einschätzungen des Schriftstellers infolge solcher Meldungen verschlossen. Aber der vermeintliche Mobilmachungsbefehl dieses Tages lässt uns dennoch ein Stückweit die veränderte Haltung Thomas Manns vom 7. August begreifen, die entscheidend in der Entwicklung bis zu diesem Zeitpunkt begründet liegt. Dass nämlich nicht Deutschland, sondern Russland seine Generalmobilmachung am 30. Juli erklärte, ist ein wichtiger Baustein, da dieser Umstand dem weiteren Verlauf sowie der Wahrnehmung der Krise eine Richtung gegeben hat, die sie im umgekehrten Fall nicht erhalten hätte. Allein hieran zeigt sich, wie komplex die Vorgänge insbesondere in den Tagen Ende Juli und Anfang August waren.

Aus heutiger historischer Perspektive lag der Schlüssel zum Krieg, um diese Formulierung Herfried Münklers aufzugreifen, bei Russland.[9] Die seit der Ermordung des österreich-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand am 28. Juni in Sarajewo anschwellende Krise hat viele Komponenten, auf die wir an dieser Stelle nicht im Einzelnen eingehen können. Aber nach den bisherigen Erkenntnissen der historischen Forschung erweist sich die russische Unterstützung Serbiens als gewichtiger Faktor. Hierdurch ließ sich Belgrad seit Erhalt des Wiener Ultimatums vom 23. Juli auf ein Kräftemessen mit Wien ein, an dessen Ende schließlich die Kriegserklärung des Habsburgerreichs an Serbien am 28. Juli stand. Dieses Ereignis löste zunächst die vorbereitete russische Teilmobilmachung aus und zwei Tage später bereits die Generalmobilmachung. Einerseits durch die französische Bereitschaft zur Erfüllung seiner Bündnispflichten bestärkt, andererseits fest damit rechnend, dass auch Großbritannien Russlands Vorgehen zumindest nicht im Wege stehen werde, sah sich das Zarenreich in seinem härteren Kurs gegenüber Deutschland bestätigt. Denn aus russischer Sicht war der eigentliche Gegner, der die Wiener Unnachgiebigkeit bewirke, das Deutsche Reich.[10] Der Verhandlungsspielraum war hierdurch äußerst gering geworden, und Berlin reagierte auf die angeordnete Mobilmachung Russlands am 31. Juli mit der Ausrufung der drohenden Kriegsgefahr. Auf diese Weise konnte Berlin zugleich mit innenpolitischem Blick auf die Sozialdemokratie für einen Verteidigungskrieg argumentieren. Hiervon machte man auch Gebrauch, als man am 1. August dem Zarenreich den Krieg erklärte, nachdem Russland das Ultimatum verstreichen ließ, mit dem Berlin von St. Petersburg die Rücknahme des Mobilmachungsbefehls gefordert hatte.[11]

Die Wahrnehmung und die Darstellung des Krieges als Verteidigungskrieg fielen angesichts der in Deutschland bestehenden und nicht unberechtigten Einkreisungsängste auf einen fruchtbaren Boden. Es ist hier nicht der Ort, die Frage der Verantwortung für den Kriegsausbruch zu diskutieren, die keinesfalls einfach zu beantworten ist. Vielmehr sollte ersichtlich werden, inwieweit Thomas Mann den Krieg als Verteidigungskrieg betrachten konnte. Hierzu gehört schließlich auch der nach der Kriegserklärung an Frankreich erfolgte Einmarsch in Belgien am 4. August, der nicht nur den Kriegseintritt Großbritanniens zur Folge hatte,

sondern aufgrund des deutschen Vorgehens umgehend auch der Kriegspropaganda der Alliierten zuspielte. Für die Alliierten wurde der deutsche Einmarsch in Belgien zu einem Leitmotiv in der Propaganda, die zugleich noch einmal mehr die Wahrnehmung in Deutschland verstärkte, in der Defensive zu stehen und sich verteidigen zu müssen.[12]

Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich, wie sich Thomas Manns Haltung zwischen dem 30. Juli und dem 7. August verändern konnte. Von Anbeginn des Krieges nämlich erschien dem Schriftsteller dieser als ein Verteidigungskrieg. Wie sehr Thomas Mann Russland als Aggressor betrachtete, macht sein bereits zitierter Brief vom 7. August deutlich. Thomas Mann geriet hierdurch selbst unmittelbar in die Defensivposition, aus der heraus sich seine Solidarisierung mit dem Kaiserreich erklärt. Doch es gibt noch einen weiteren Grund für die Kriegsbejahung Thomas Manns, der verdeutlicht, wie sich die erste Wahrnehmung dieses Ereignisses noch einmal entscheidend wandelte.

Als Thomas Mann am 7. August seinem Bruder schrieb, erschien ihm der gegenwärtige Zustand völlig unwirklich. Es kam ihm vor, als sei er «noch immer wie im Traum».[13] Thomas Mann zeigte sich beschämt, «es nicht für möglich gehalten und nicht gesehen zu haben, daß die Katastrophe kommen mußte. Welche Heimsuchung! Wie wird Europa aussehen, innerlich und aeußerlich, wenn sie vorüber ist?» Es wäre zu kurz gegriffen, wenn man eine solche Aussage als Beleg einer naiven Haltung des Schriftstellers bewerten würde. Thomas Mann hatte damals schon die vielfältigen Entwicklungen seiner Zeit verfolgt, auch in der Politik. Dass er sich aber dennoch Anfang August 1914 wie in einem Traum vorkam, verweist auf die große Irritation, die dieses Ereignis auf ihn zuerst auslöste. Er hatte den Krieg zwischen den Großmächten in Europa nicht mehr für möglich gehalten, und im Brief vom 30. Juli ist der Aufschluss gebende Grund hierfür genannt: «man ist zu civilen Gemütes um das Ungeheuerliche für möglich zu halten.»[14] Der Krieg war für Thomas Mann das Ungeheuerliche, das ihm bis dahin unvorstellbar erschien und folglich auch nach seinem Eintreten einer Erklärung bedurfte. Dass Thomas Mann eine Woche nach Kriegsbeginn noch keine befriedigende Antwort besaß, ist ein Hinweis darauf, dass er einen einfach begründeten Verteidigungskrieg nicht als hinreichende Erklärung empfand und auf der Suche nach einer adäquaten Antwort war. In welche Richtung er sich dabei bewegte, wird durch eine Formulierung in seinem Brief am 7. August bereits ersichtlich. Thomas Mann schrieb seinem Bruder, er habe es für unmöglich gehalten, dass der Krieg kommen *musste*. Bei dieser Formulierung schwingt bereits eine Sichtweise auf den Krieg mit, die ihn als unvermeidliches Schicksal auffasst. Auf diese Weise erweiterte Thomas Mann die Perspektive und überführte den Blick von den aktuellen politisch-militärischen Gründen des Krieges in eine weit darüber hinaus gehende Zwangsläufigkeit, die sich nachfolgend im national ausgerichteten Kulturkrieg weiter ausfaltete.[15] Aber woher rührte diese Zwangsläufigkeit?

Thomas Mann identifizierte die eigene Überraschung über den nicht gesehenen, nicht mehr für möglich gehaltenen Krieg mit der Zivilisation, die den Krieg völlig ausgespart habe. Man wird hier zunächst von Thomas Mann selbst ausgehen müssen: Der Schriftsteller erkannte Anfang August zuerst bei sich selbst, dass er den Krieg nicht mehr einkalkuliert hatte. Aber gerade weil dieser Krieg nun Wirklichkeit geworden war, sah Thomas Mann ein, dass er eine «Elementar- und Grundmacht des Lebens» sei, wie er wenig später in den *Gedanken im Kriege* schrieb, die man nicht beiseite lassen könne. Genau das habe die Zivilisation aber aus Manns Sicht getan. Die Zivilisation, die Thomas Mann bis 1914 mit positiven und negativen Aspekten besah, wurde nun von ihm vor allen Dingen deshalb kritisch besehen, weil sie den Krieg als realen Bestandteil des Lebens ausgeklammert habe. Thomas Manns Kritik richtete sich damit zuerst gegen sich selbst. Auch er war der Zivilist, der den Krieg zwischen den hoch entwickelten Großmächten in Europa nicht mehr für möglich gehalten hatte. Diese Einsicht, die wie das Eingeständnis eines Selbstbetrugs erscheint und vom Schriftsteller als Heimsuchung empfunden wurde, erklärt erst, woher Thomas Manns nachfolgende Angriffe auf die Zivilisation ihre Energie beziehen.[16]

Dies wird bereits im Brief Thomas Manns an seinen Verleger Samuel Fischer vom 22. August 1914 deutlich, in dem er von der Friedenswelt sprach, die «jetzt mit so erschütterndem Getöse zusammengestürzt ist» und die doch alle «im Grunde satt» hatten: «War sie nicht faulig geworden vor lauter Komfort? Schwärte und stank sie nicht von den Zersetzungsstoffen der Civilisation?»[17] Auf einmal sah der Schriftsteller den Krieg positiv, weil er mit einer Welt Schluss gemacht hatte, die sich selbst betrogen habe. Der Krieg habe den durch die voranschreitende Zivilisierung entstandenen Frieden als Lüge entlarvt, und nun erschien es dem Schriftsteller, der sein ganzes bisheriges Leben in einer Friedenszeit verbracht hatte, «lächerlich, daß man einfach an den Krieg nicht mehr glaubte», wie er im November Philipp Witkop schrieb.[18] Nach der «Sittsamkeit eines halben Jahrhunderts», so äußerte sich Thomas Mann am 28. Oktober gegenüber Annette Kolb, «dürstet es die Leute nach Greueln».[19] Anders schien ihm der zu dieser Zeit bereits länger als gedacht dauernde Krieg, der weiterhin die Soldaten in die Schützengräben zog, nicht mehr erklärbar.

Thomas Manns Haltung hatte sich im Laufe des Augusts gegenüber Ende Juli völlig verändert. Nun begann auch er sich an diesem Krieg zu beteiligen, der aufgrund mangelnder konkreter Kriegsziele nach Deutung verlangte und die Sinnsuche entsprechend beflügelte. Aus der entsprechenden Auseinandersetzung der Künstler und Intellektuellen kristallisierten sich schließlich «mehrere alternative Kultur- und Gesellschaftsentwürfe heraus, die auf eine massive Polarisierung des geistigen Europas hinausliefen.»[20] Es war damit längst nicht mehr «der Krieg an sich selbst»,[21] um den es ging.

III.

Im Frühjahr 1918 ging Thomas Mann zum laufenden Krieg auf Abstand. Nachdem er im März sein Manuskript der *Betrachtungen eines Unpolitischen* an den Fischer-Verlag geschickt hatte, wandte er sich wieder der dichterischen Produktion zu.[22] Er kehrte allerdings nicht zum 1915 liegen gebliebenen *Zauberberg*-Manuskript zurück, sondern schrieb die Erzählung *Herr und Hund*, ein Idyll, das ihn weit weg führte von dem bisherigen «Gedankenkrieg mit der Waffe».[23] Das Kriegsende war noch nicht genau absehbar, doch der Schriftsteller suchte zu den Auseinandersetzungen auf Distanz zu gehen, um nicht nur einer angenehmeren, sondern vor allen Dingen einer positiven Tätigkeit nachzugehen. «Jetzt erzähle ich wieder und freue mich des unschuldigen und positiven Wesens der Kunst», schrieb er am 16. Juni Hans von Hülsen.[24] Diese Aussage ist exemplarisch für die sich verändernde Haltung Thomas Manns gegenüber dem Krieg in diesem Zeitraum und den nachfolgenden Jahren. Denn sie verdeutlicht die neue Phase, die beim Schriftsteller nun begann: die Besinnung auf die Kunst.

Im Idyll sah Thomas Mann noch während des Krieges einen Weg der Literatur in die Nachkriegszeit. Auf diese Weise könne die Kunst, wie er Ende Oktober 1918 schrieb, «mit einem tiefen Verlangen nach Stille, Sanftmut und Innerlichkeit auf die Schrecken und Leiden des Krieges» reagieren.[25] Der Schriftsteller betrachtete sich selbst als «Kriegsbeschädigter»[26] und suchte nun nach einem Ausweg aus dem Krieg. Die beiden Idyllen *Herr und Hund* und *Gesang vom Kindchen*, die er 1918 verfasste, wurden zu einem Gegenprogramm zur Kriegszeit. In ihnen sah Thomas Mann «eine seelische, idyllisch-menschliche Reaktion auf die Zeit, ein Ausdruck einer durch Leiden und Erschütterung erzeugten weichen Stimmung, den Bedürfnissen nach Liebe, Zärtlichkeit, Güte, auch nach Ruhe und Sinnigkeit».[27] Es werden hier bereits die zentralen Begriffe und Vorstellungen formuliert, die den Weg zum 1919 wieder aufgenommenen und 1924 veröffentlichten *Zauberberg* weisen. Nicht Hass, Gewalt und Gegnerschaft, Zerstörung, Leid und Tod sollten weiter dominieren, sondern Liebe und Güte, die beiden Begriffe, die im Schneetraum zu Hans Castorps Lehrsatz «in stillem Hinblick auf das Blutmahl» wurden: «*Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tod keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken*».[28]

Zwar entzog sich Thomas Mann 1918 weiterhin nicht der Tagespolitik und verfolgte sie aufmerksam, zumal seit sich im Herbst das Kriegsende abzeichnete und die Republik das Kaiserreich ersetzte. Im darauffolgenden Winter und Frühjahr zeigte er sich deshalb auch zu mehreren politischen Stellungnahmen bereit.[29] Doch nach dem Krieg schien ihm nun jene Zeit gekommen, in der man sich auf die Kunst konzentrieren sollte, um zu einer lebensfreundlichen Stimmung und Erneuerung zu gelangen, die auf den Einzelnen und auf die Nation zielte.[30] Die intensive Beschäftigung mit Goethe im Winter 1918/19, die von Jutta Linder

überzeugend als Manns Eintritt in die Goethe-Nachfolge und als wichtiger Ankerpunkt bei der – auch politisch bedingten – Neuorientierung in dieser Zeit dargestellt worden ist, spielte hierbei eine wichtige Rolle.[31] Thomas Manns Werben für die Humanität, der Versuch der «schönen Menschlichkeit»[32] ansichtig zu werden und eine neue Sphäre von Harmonie und Ganzheit herzustellen, war zutiefst hiermit verbunden. Die Kunst und damit der Künstler sollten diese neue Wirklichkeit herbeiführen:

> «Denn gesellig ist die Kunst und menschenverbindend
> Unbedingt, sie gebe sich auch noch so gesondert.
> Sittigend ist ihr Wesen, befreiend und reinigend. Niemals
> Kann sie entgegen sein dem Streben des Menschen zum Bessern;
> Und wer um das Vollkommene wirbt, der fördert das Gute.»[33]

Nicht mehr der Krieg war für Thomas Mann 1918 befreiend und reinigend, sondern die Kunst. Aus dem erlebten Krieg war das Bedürfnis nach Liebe und Güte erwachsen, auf das die Kunst reagieren sollte. Der Krieg wurde für Thomas Mann historisch.

Dies hatte Auswirkungen auf seine weitere Haltung zum Krieg. Als Thomas Mann im September 1921, wenige Tage nach seinem in Lübeck gehaltenen Vortrag *Goethe und Tolstoi*, seine *Betrachtungen eines Unpolitischen* für eine neue einbändige Werkausgabe kürzte, strich er eine markante Aussage über den Krieg. In der zuerst 1918 veröffentlichten Fassung hatte Thomas Mann noch geäußert, dass der Krieg keine Verrohung, sondern eine Verfeinerung darstelle.[34] Der Soldat, der nach Hause komme, werde sich nach einem außerordentlichen Leben – außerordentlich, weil er die unermesslichen Erfahrung von Tod, Gewalt, Einsamkeit, Hoffnung, Not, Leid und Bildung erfahren habe – nur schwer mit einem Zuhause, «das eng, niedrig, kleinlich-sorgenvoll geblieben ist» und wo er wieder mit «der Bürgerlichkeit als Ideal» weiterleben soll, abfinden.[35] Der Krieg habe den Soldaten verändert. Aber mit Verrohung habe all dies «durchaus nichts zu tun, sondern würde vielmehr eine Erhöhung, Steigerung, Veredelung des Menschen durch den Krieg bedeuten.» Eine solche Aussage über die «exzentrische Humanität des Krieges»[36] entsprach 1921 nicht mehr Thomas Manns neu eingeschlagener Richtung, weshalb er die entsprechende Passage strich.

Der Blick auf den Krieg hatte sich beim Schriftsteller 1918 stark verändert im Vergleich zu 1914. Aber Thomas Mann bewertete ihn rückblickend dennoch nicht durchweg negativ. In seiner 1922 gehaltenen Republik-Rede bekannte er, «kein Pazifist» zu sein.[37] Er blieb damit einerseits in der Kontinuität von 1914, denn er bejahte den Krieg weiterhin als Erlebnis und Notwendigkeit. Den Vorwurf, ihn zu leugnen, wollte er sich nicht machen lassen: «Gebt zu, daß nie ein Laut jenes armseligen Gänsefüßchen-Hohns auf die ‹Große Zeit› von meinen

Lippen gegangen ist!»[38] Auch 1922 war für Thomas Mann der Krieg der entscheidende Moment der Überwindung einer Epoche, die an ihr Ende gekommen war. Und er verband nun den Krieg mit der Republik-Gründung. Sie sei, so äußerte er, nicht 1918 als «Geschöpf der Niederlage und Schande» entstanden, sondern bereits 1914, in der «Stunde begeistert totbereiten Aufbruchs».[39] Die damalige «flammende Gemeinschaft» sei der Aufbruch in das Neue gewesen. Das angestrebte «Dritte Reich der religiösen Humanität», mit dem Thomas Mann auf eine Synthese der verschiedenen Gegensätze zielte, die ihn bereits seit der Vorkriegszeit beschäftigten, begann für ihn mit dem Krieg von 1914.[40]

Andererseits begrenzte der Schriftsteller seinen Zuspruch zum Krieg. Als Referenzpunkt für gewaltbereites Denken und Handeln lehnte er ihn ab. Der Krieg war für ihn abgeschlossen. «Der alte Gott der Schlachten ist nicht mehr», zitierte Thomas Mann Stefan George. Schließlich habe der Erste Weltkrieg gezeigt, dass der Gott des Krieges «zur abscheulichen Götzenfratze entartet ist, und etwas wie obskurantistische Donquixoterie ist es geworden, ihm Opfer zu bringen.»[41] In der neu einzurichtenden Welt zählten «Anstand und Menschenwürde», und sie «gebieten, diesen roten Lumpenkönig vom Weltenthron zu stoßen und Europa zur Republik zu erklären.»

Wieder einmal hatte die historische Entwicklung damit Thomas Manns Haltung ein Stückweit bestimmt. Mit dem Begriff vom roten Lumpenkönig brachte er seine seit 1918 veränderte Haltung zum Krieg auf den Punkt. Einerseits blieb der Krieg ein König, weil er den Beginn der neuen Epoche eingeleitet hatte und als Grundtatsache nicht zu leugnen war. Andererseits hatte er aber zugleich seine Würde verwirkt. Der Krieg rief keine Verfeinerung mehr, sondern das Gegenteil hervor. Das «Reich der Kultur, der Kunst und des Gedankens» war der Friede, konstatierte Thomas Mann in seiner Republik-Rede, «während im Kriege die Roheit triumphiert ... nicht sie allein, seid still, ich weiß es, aber wie der Mensch ist, wie es heute um unsere Welt steht, fast nur noch sie.»[42] Den Krieg weiter zu verherrlichen war aus seiner Sicht des Schriftstellers ein Opponieren gegen die Zeit, gegen die Geschichte:

> «der Krieg ist Lüge, selbst seine Ergebnisse sind Lügen, er ist, wieviel Ehre der Einzelne in ihn hineinzutragen willens sein möge, selbst heute aller Ehre bloß, und darum stellt er dem Auge, das nicht sich selbst betrügt, als Triumph aller brutalen und gemeinen, der Kultur und dem Gedanken erzfeindlich gesinnten Volkselemente, als eine Blutorgie von Egoismen, Verderbnis und Schlechtigkeit fast restlos sich dar.»

Thomas Mann hatte damit öffentlich eine klare Haltung zum Krieg eingenommen. Seine Republik-Rede, verfasst aus Anlass der Ermordung des deutschen Außenministers Walter Rathenau durch Mitglieder der rechtsextremen *Organi-*

sation Consul, war eine klare politische Stellungnahme. Welche Auswirkungen dies auf sein Werk hatte, zeigte sich im 1924 veröffentlichten *Zauberberg*. Thomas Mann griff im letzten Kapitel nicht den Langemarck-Mythos auf, der das heroische Bild einer opferbereiten Jugend darstellte, die im November 1914 *Deutschland, Deutschland über alles* singend die feindlichen Stellungen eroberten. Er ließ stattdessen Hans Castorp bruchstückhaft Schuberts *Lindenbaum*-Lied anstimmen. Der Krieg wurde in diesem Kapitel nicht verherrlicht. Vielmehr konfrontierte Thomas Mann 1924 seine Leser mit der Frage, ob der «Traum von Liebe», der in Castorp erwachsen war, auch zur Wirklichkeit werde. Anknüpfend an seine Republik-Rede stellte der Schriftsteller in seinem letzten Satz des Romans der deutschen Gesellschaft direkt die Frage, ob aus diesem Krieg «einmal die Liebe steigen» werde.[43]

IV.

Thomas Manns Haltung zum Ersten Weltkrieg provozierte Widerspruch. Doch bei wem genau? Die Kritik am Republikaner war vielseitig motiviert. Es waren nicht nur Konservative, die als Monarchisten Thomas Manns Bekenntnis zur Republik ablehnten – zumal der Monarchismus in der politischen Geschichte der Weimarer Republik schwach war und nur ein «Schattendasein» führte.[44] Ein gewichtiger Teil der Kritik lag in den unterschiedlichen politischen Ordnungsvorstellungen begründet, die in den 1920er-Jahren entstanden beziehungsweise sich weiter entfalteten und bei denen der Krieg eine zentrale Rolle spielte. Bei Thomas Mann fällt auf, dass die radikale Kritik an ihm gerade von jungen Menschen stammte. Hanns Johst, der nach Manns Republik-Rede 1922 erklärte, ihm, Hanns Johst, sei das Schwert «sakral wie Ihnen und Ihresgleichen der Federhalter», ist nur ein Beispiel für die wachsende Distanz und schärfer werdende Anfeindung Thomas Mann gegenüber.[45] Zwischen Krieg, Politik und dem Generationenkonflikt in der Weimarer Republik bestand ein enger Zusammenhang, der auch für die Kritik an Thomas Mann besonderes Gewicht besaß.

Die Republik war mit erheblichen Problemen konfrontiert, die sich bereits aus den geburtenstarken Jahrgängen um 1900 ergaben. Viele Jugendliche und junge Erwachsene fanden keine Arbeit, und Jugendarbeitslosigkeit wurde in dieser Zeit «ein neues, in der industriegesellschaftlichen Entwicklung Deutschlands bis dahin unbekanntes Phänomen, dessen Auswirkungen man fürchtete.»[46] Die mangelnden Möglichkeiten verstärkten entsprechend die Kritik von Seiten dieser Generation an der Republik. Zwar wurde sie von allen Parteien umworben, aber die etablierten Parteien hatten insgesamt wenig Erfolg. Gerade seit der 2. Hälfte des Jahrzehnts zeigte sich ein wachsender Zuspruch auf Seiten der Nationalsozialisten, denen es gelang, den «Jugendmythos» zusammen mit

den Enttäuschungen und Vorbehalten gegenüber der Republik auszunutzen. Um 1930 waren der Großteil der akademischen Jugend und größere Teile der Jugend nicht in die Republik integriert beziehungsweise an sie gebunden.[47] Zugleich entwickelte sich bei der Jugend eine Anti-Haltung gegen die Republik aus, die auch auf einem Generationenkonflikt basierte, von dem nicht zuletzt die Nationalsozialisten profitierten. «Macht Platz, Ihr Alten!» lautetet die Parole von Gregor Straßer.[48] Aber wer war diese Generation der Alten, und wer zählte zu den Jungen?

Der Historiker Detlev Peukert hat vier politische Generationen identifiziert, die mit ihrer biographischen Prägung die Weimarer Republik als verantwortlich Handelnde bestimmten: (1) Die «Wilhelminische Generation», womit die Altersgenossen des 1859 geborenen Kaiser Wilhelm II. gemeint sind, (2) die «Gründerzeitgeneration» aus dem Jahrzehnt der Reichsgründung von 1871 – zu der auch Thomas Mann, 1875 geboren, gehörte –, (3) die «Frontgeneration», die in den 1880er- und 90er-Jahren geboren wurden und im Krieg war, sowie schließlich (4) die «überflüssige Generation» der seit 1900 Geborenen.[49] Durch den Krieg sind die beiden letzten Generationen spezifisch miteinander verbunden, denn gerade die sogenannte «überflüssige Generation» thematisierte sich in den Zwanzigern selbst als Generation und eignete sich den Krieg als wichtigen positiven Bezugspunkt an, indem sie sich mit der Frontgeneration in eine enge Verbindung stellte.[50] Diese «Kriegsjugendgeneration»[51] hatte den Krieg selbst nicht an der Front erlebt, aber er wurde für sie zum zentralen Identifikationsobjekt. Auf diese Weise entstand eine «transgenerationelle Beziehung», die aus der Front- und der Kriegsjugendgeneration «eine Doppelgeneration» schuf, so Carsten Kretschmann, die sich auf den Krieg fixierte und zunehmend die politische Kultur der Weimarer Republik dominierte.[52]

Diese Generation schrieb sich vor allen Dingen zwei politische Aufgaben zu. Zum einen wollte sie nicht wie ihre Väter und Brüder als Opfer der Niederlage von 1918 dastehen. Zum anderen setzte sie sich die Verwirklichung der «Volksgemeinschaft» zum Ziel, die als politische Ordnungsvorstellung während des Krieges entstanden war und auf die Überwindung der Klassengesellschaft zielte.[53] Von diesen beiden Aspekten her wird verständlich, warum sich eine Opposition zur Republik bildete. Weimar, die aus der Niederlage hervorgegangene Republik, die zugleich als Staat der Alten gebrandmarkt wurde, sollte durch eine Alternative seitens der Jungen ersetzt werden. Dabei war man auch auf eine politische Radikalisierung aus, die den Aktionismus kannte und eine Art nachgeholtes Kriegserlebnis darstellte.[54]

Natürlich wird man nicht die anderen modernen Gesellschaftsentwürfe übersehen können, die sich in der Weimarer Republik entfalteten und den Alltag mitbestimmten. Die Ausweitung und Veränderung des Konsum- und Freizeitverhaltens, die Einflüsse aus Amerika und die Liberalisierungen gaben der deutschen Gesellschaft teilweise ein anderes Gesicht. Sie verstärkten aber zugleich

das Entstehen alternativer Gesellschaftsmodelle und damit den Druck auf die Republik.[55]

Vor diesem Hintergrund wird einsichtiger, warum Thomas Mann für die beiden jüngsten Generationen zu einem Problem in der Weimarer Zeit wurde. Der erste Grund ist sein Bekenntnis zur Republik, die bei der politischen Doppelgeneration auf Ablehnung stieß. Zweitens, weil er nicht dem Aktionismus und der Radikalisierung zusprach, sondern beides mit seinem auf einen harmonischen Ausgleich bedachten Humanitätskonzept entschieden ablehnte. Der dritte Grund der Zurückweisung liegt im *Zauberberg* begründet, der für das politische Ordnungsmodell der Doppelgeneration und die Frontkämpfer keinen Referenzpunkt abgab. Zwar hatte Thomas Mann mit seinem Romanschluss auf den Aufbruch in das Neue verwiesen, das zur Überwindung der – auch von Thomas Mann – kritisierten bürgerlichen Epoche des langen 19. Jahrhunderts führen sollte.[56] Doch an der Bedeutung des Krieges von 1914 und dem neu zu formulierenden politischen Ordnungsmodell schieden sich die Geister. Zum einen bot Thomas Mann keinen Kriegsroman an, der eine imaginäre Aneignung des Kriegserlebnis ermöglichte. Zum anderen hatte Thomas Mann öffentlich dem «roten Lumpenkönig» abgeschworen. Damit widersprach er den Ansichten besonders der politischen Doppelgeneration, die einen positiven Blick auf den Krieg wahrte. Der Schriftsteller warb zwar um sie, aber er konnte sie genauso wenig gewinnen wie der zehn Jahre jüngere Heinrich Brüning, der als Reichskanzler seit 1930 versuchte, sich als Frontkämpfer zu stilisieren, um die Frontkämpfergeneration und die Nachkriegsjugend zu gewinnen.[57] Zwei Beispiele sollen im Folgenden die Kritik an Thomas Mann als Generationenkonflikt mit politischem Gehalt verdeutlichen.

Im März 1925 griff Karl Rauch den offenen Brief Josef Pontens an Thomas Mann auf, in dem Ponten über das Verhältnis von Dichtung und Schriftstellerei reflektierte und sich dabei von Thomas Manns rationaler Kunstauffassung absetzte.[58] Rauch wertete Pontens Kritik als «Manifest des ‹jungen Nachkriegsdeutschlands›».[59] Mit Blick auf den *Zauberberg* bekräftigte Rauch zwar, dass er diesen Roman schätze, da er «groß ist als Leistung und über dessen Bedeutung zu debattieren uns am letzten einkommt».[60] Aber der *Zauberberg*, der von der Gesellschaft vor dem Krieg erzähle und auf der Schwelle zum Krieg ende, besitze entsprechend nur eine Größe, die «hinter uns liegt als einer vergangenen Welt, hinter uns, die wir aus Frankreich, Galizien und Rumänien, aus dem Zusammenbruch des Vorkriegseuropas unsere Welt gewannen, heimbrachten und gestalten wollen.»[61] Man wolle aber aufbrechen in «die noch immer nicht neugeborene Welt», die man wünsche und ersehne, und genau hier wird der Generationenbruch manifest.[62] Thomas Mann wird als Dichter der Republik wahrgenommen, der keinen Bezug zum Krieg habe, der nicht das Neue aus dem Krieg hervorbringe. Dass Thomas Mann am Ende seines Romans ausdrücklich versuchte, in das Neue hinüberzuführen, spielte keine Rolle.

Ein zweites Beispiel ist die 1928 veröffentlichte scharfe Kritik am *Zauberberg* von Friedrich Georg Jünger, dem Bruder Ernst Jüngers.[63] Auch Friedrich Georg Jünger betrachtete Thomas Mann als Vertreter der Alten. Er schrieb in seinem Aufsatz, dass man einer solchen Generation anmerke, «daß sie keine der erhabenen Landschaften des Krieges durchschritten haben, daß sie den rauschenden Kessel von Verdun und die gasüberfluteten Ebenen Flanderns, in dem die junge Mannschaft aller Völker um Gestaltung der Erde rang, nicht gesehen, nicht in ihr Weltbild aufgenommen habe.» Heinrich Mann, Thomas Mann – sie und ihresgleichen seien die «Biedermeier von gestern», so Jünger. Und deshalb formulierte er einen Wunsch, der einer Aufforderung gleichkam:

> «Ach erlebten wir bald den Tag an dem eine junge, kühne Mannschaft sich gegen den Zauberberg hinaufbewegt mit Holzfälleräxten, die einen langen Stiel und eine breite Schneide haben, und mit diesen prachtvollen Aexten den ganzen Zauberberg in Scherben und Trümmern schlägt. Vielleicht deckt ihn dann der gütige Schnee, der senkrecht auf dieses Eisgebirge von Eishimmeln niederfällt, zu, und der trübe Dunst und sie Seelentuberkeln fliegen in alle Winde.»

Es war eine Gewaltphantasie, die nicht nur Ausdruck von Aktionismus-Gedanken war, sondern vor allen Dingen verdeutlichte, dass man im *Zauberberg* das Sinnbild der abgelehnten Vergangenheit sah, die zerstört und vergessen werden sollte.

Die Literatur war in der Weimarer Republik zu einem Kampfplatz geworden, und Thomas Mann stand als Bürger und Schriftsteller mittendrin. Dass man tatsächlich zur Gewalt bereit war, zeigte sich schließlich zuerst 1930 bei Thomas Manns Ansprache in Berlin aus Anlass des hohen Wahlsiegs der NSDAP bei der Reichstagswahl im September dieses Jahres. Friedrich Georg Jünger, sein Bruder Ernst, Arnold Bronnen und Gerhard Rossbach besuchten Thomas Manns Vortrag im Beethoven-Saal zusammen mit mehreren SA-Männern im Smoking und störten die Veranstaltung, sodass es zu Tumulten und Unterbrechungen kam, die erst durch den Einsatz der Polizei unterbunden werden konnten.[64] Es war eine weitere Kampfansage an den Repräsentanten Weimars, bei der nun aber bereits mit anderen Mitteln als bisher versucht wurde, Thomas Manns politischem Engagement entgegenzutreten.

Der Nobelpreisträger hielt weiterhin an seinem politischen Engagement für den Frieden und einen hierauf gründenden Kulturstaat, in dem sich der Einzelne frei entfalten sollte, fest. In einen einfachen Pazifismus verfiel er dabei nicht. Mit dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft setzte sich 1933 allerdings in Deutschland eine auf Gewalt und Krieg ausgerichtete Haltung durch, die schliesslich auch für Thomas Mann wieder zu einer neuen Herausforderung wurde. Aus der Erfahrung des Ersten Weltkriegs ließ sich nun aber etwas genauer erahnen, welche Dimension ein großer Krieg zukünftig annehmen könnte. Thomas Mann

hatte aus dieser Erfahrung der Jahre von 1914 bis 1918 heraus seine Haltung verändert. Den Vorstellungen und Appellen, die er in der Nachkriegszeit hierauf aufbauend formulierte, mochten viele nicht folgen und suchten stattdessen nach Alternativen. Unter den Übeln, die 1914 aus der geöffneten Büchse der Pandora entwichen waren, hatten sich nach dem Krieg auch täuschende Hoffnungen entwickelt.

Anmerkungen

1. Vgl. auf der Grundlage der Rückblicke von Erika, Klaus und Viktor Mann insgesamt hierzu Peter de Mendelssohn: Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. 3 Bde., Frankfurt/Main: Klostermann 1996, hier Bd. 2, S. 1585–1587.
2. Vgl. Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München: C.H. Beck 2014, insbesondere S. 10–82. Leonhard greift zu Beginn die Erinnerung an den Kriegsbeginn bei den Manns auf.
3. Herfried Münkler: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918, Berlin: Rowohlt 2013, S. 9. Vgl. hier auch in klarer und knapper Darstellung die beiden Perspektiven des kurzen und des langen Wegs in der Kriegsursachenforschung, ebd., S. 25–28.
4. Thomas Mann: Gedanken im Kriege, GKFA 15.1, S. 32. Die Werke und Briefe Thomas Manns werden, wenn nicht anders angegeben, unter Angabe der entsprechenden Bandnummer nach der Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe (GKFA), hg. v. Heinrich Detering u.a., Frankfurt/Main: S. Fischer 2002ff., zitiert.
5. Brief Thomas Manns an Heinrich Mann vom 30. Juli 1914, GKFA 22, S. 37. Nachfolgende Zitate ebd.
6. Brief Thomas Manns an Heinrich Mann vom 7. August 1914, GKFA 22, S. 38. Nachfolgende Zitate ebd.
7. Vgl. hierzu Gerd Krumeich: Juli 1914. Eine Bilanz, Paderborn: Schöningh 2014, S. 153f., sowie die entsprechende Ausführung bei Luigi Albertine: The Origins of the War of 1914, 3 Bde., London 1952–1957, hier Bd. 2, S. 575, Bd. 3, S. 9ff. Im Kommentar zu Thomas Manns Brief vom 30. Juli wird dieser Umstand nicht erwähnt. Zugleich wird irrtümlich angegeben, an diesem Tag habe Deutschland seine Mobilmachung angeordnet, vgl. GKFA 22, S. 524.
8. Vgl. Christopher Clark: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München: DVA 2013, S. 656; Krumeich: Juli 1914, S. 154.
9. Münkler: Der Große Krieg, S. 101.

10. Vgl. Clark: Die Schlafwandler, besonders S. 637–658; Krumeich: Juli 1914, S. 136–151.
11. Clark: Die Schlafwandler, S. 672f.; Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866–1918, 2 Bde., München: Beck 1998, hier Bd. 2, S. 692.
12. Vgl. Leonhard: Die Büchse der Pandora, S. 170; ferner zum deutschen Vorgehen in Belgien Clark: Schlafwandler, S. 699–705.
13. Brief Thomas Manns an Heinrich Mann vom 7. August 1914, GKFA 22, S. 38. Nachfolgende Zitate ebd.
14. Brief Thomas Manns an Heinrich Mann vom 30. Juli 1914, GKFA 22, S. 37.
15. Vgl. zum Kulturkrieg Philipp Gut: Thomas Manns Idee einer deutschen Kultur, Frankfurt/Main: Fischer 2008, S. 52–115; Tim Lörke: Die Verteidigung der Kultur. Mythos und Musik als Medien der Gegenmoderne. Thomas Mann – Ferruccio Busoni – Hans Pfitzner – Hanns Eisler, Würzburg: Königshausen & Neumann 2010, S. 123–131.
16. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Heinrich Detering: «Juden, Frauen und Litteraten». Zu einer Denkfigur beim jungen Thomas Mann, Frankfurt/Main: Fischer 2005, S. 167–185.
17. Brief Thomas Manns ans Samuel Fischer vom 22. August 1914, in: Rudolf Hirsch/Werner Vortriede (Hg.): Dichter über ihre Dichtungen, Bd. 14/1, Frankfurt/Main: Heimeran 1975, S. 454. Vgl. auch entsprechend Mann: Gedanken im Kriege, GKFA 15.1, S. 31f.
18. Brief Thomas Manns an Philipp Witkop vom 11. November 1914, GKFA 22, S. 45.
19. Brief Thomas Manns an Annette Kolb vom 28. Oktober 1914, GKFA 22, S. 44.
20. Wolfgang J. Mommsen: Die europäischen Intellektuellen, Schriftsteller und Künstler und der Erste Weltkrieg, in: ders.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung. Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle in der deutschen Geschichte 1830–1933, 2. Aufl., Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2002, S. 196–215, hier S. 200; vgl. zuletzt ausführlicher hierzu Münkler: Der Große Krieg, S. 215–288; Leonhard: Die Büchse der Pandora, S. 127–146 und S. 236–264. Zu Thomas Mann während des Ersten Weltkriegs vgl. auch Sebastian Hansen: Betrachtungen eines Politischen. Thomas Mann und die deutsche Politik 1914–1933, Düsseldorf: Wellem 2013, S. 23–52.
21. Mann: Gedanken im Kriege, GKFA 15.1, S. 22.
22. Vgl. zum Abschluss der *Betrachtungen eines Unpolitischen* ihre Entstehungsgeschichte in GKFA 13.2, S. 55; bis Juli wurden am Text noch Änderungen vorgenommen.
23. Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, 13.1, S. 11.
24. Brief Thomas Manns an Hans von Hülsen vom 16. Juni 1918, GKFA 22, S. 235.

25. Mann: Die Zukunft der Literatur, GKFA 15.1, S. 232. Der Beitrag erschien im März 1919, wurde aber bereits Ende Oktober 1918 geschrieben, vgl. GKFA 15.2, S. 128, und Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921, hg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003, S. 51 (31.10.1918).
26. Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, GKFA 13.1, S. 11.
27. Mann: Tagebücher 1918–1921, S. 47 (27.10.1918). Vgl. auch den Brief an Ida Boy-Ed vom 13. August 1918, in dem Thomas Mann die Vermutung äußerte, dass es «die Härte der Zeit» sei, die seine Stimmung bestimme und verändere, die ihn «zur *Liebe* disponiert», GKFA 22, S. 245. Hervorhebung im Original.
28. Mann: Der Zauberberg, 5.1, S. 748. Hervorhebung im Original.
29. Vgl. Mann: [Für das Neue Deutschland], GKFA 15.1, S. 233, ders.: Zuspruch, ebd., S. 236–241, ders.: Unsere Kriegsgefangenen, ebd., S. 242f., ders.: [Zum Gewaltfrieden], ebd., S. 247f., ders.: [Friede?], ebd., S. 249.
30. Vgl. Mann: Tischrede auf Pfitzner, GKFA 15.1, S. 254.
31. Vgl. Jutta Linder: «Vaterspiel». Zu Thomas Manns Goethe-Nachfolge, Soveria Mannelli 2009, S. 69–112, und dies.: «Memento vivere». Zu Thomas Manns Orientierung an Goethe, in: Thomas Sprecher (Hg.): «Was war das Leben? Man wußte es nicht!» Thomas Mann und die Wissenschaft vom Menschen. Die Davoser Literaturtage 2006, (TMS XXXIX), Frankfurt/Main: Klostermann 2008, S. 205–224.
32. Mann: Goethe und Tolstoi. Vortrag, GKFA 15.1, S. 398.
33. Mann: Gesang vom Kindchen, in: ders: Gesammelte Werke in 13 Bänden, Bd. VIII, Frankfurt /Main: S. Fischer 1960, S. 1098.
34. Vgl. Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, GKFA 13.1, S. 501. Zur Kürzung der Betrachtungen, auch mit Blick auf die spätere Hübscher-Kontroverse, vgl. GKFA 13.2., S. 84–87, Mann: Tagebücher 1918–1921, S. 546 (17., 18. und 20.9.1921), und Ernst Keller: Der unpolitische Deutsche. Eine Studie zu den «Betrachtungen eines Unpolitischen» von Thomas Mann, Bern/München: Francke 1965, S. 131–172.
35. Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, GKFA 13.1, S. 502. Nachfolgendes Zitat ebd.
36. Ebd., S. 500.
37. Mann: Von deutscher Republik, GKFA 15.1, S. 519.
38. Ebd., S. 520.
39. Ebd., S. 528. Nachfolgendes Zitat ebd.
40. Ebd., S. 553. Zur Formel vom Dritten Reich vgl. auch GKFA 15.2, S. 476; zu den Synthese-Überlegungen seit der Vorkriegszeit vgl. Lörke: Die Verteidigung der Kultur, S. 129–131 und 171–174, Hansen: Betrachtungen eines Politischen, S. 93f.

41. Mann: Von deutscher Republik, GKFA 15.1, S. 521. Nachfolgendes Zitat ebd. Zitat zuvor ebd., S. 520.
42. Ebd., S. 519. Nachfolgendes Zitat ebd., S. 519f.
43. Mann: Der Zauberberg, GKFA 5.1, S. 1085. Vgl. hierzu auch Luca Crescenzi: Übergang und Simultanität. Thomas Manns Rede «Von deutscher Republik» und die Symbolik des «Zauberberg», in: Elisabeth Guilhamon/Daniel Meyer (Hg.): Die streitbare Klio. Zur Repräsentation von Macht und Geschichte in der Literatur, Frankfurt/Main: Lang 2010, S. 179–193. Zu Langemarck vgl. Gerd Krumeich: Langemarck, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte III, München: Beck 2009, S. 292–309, und Uwe-K. Ketelsen: «Die Jugend von Langemarck». Ein poetisch-politisches Motiv der Zwischenkriegszeit, in: Thomas Koebner/Rolf-Peter Janz/Frank Trommler (Hg.): «Mit uns zieht die neue Zeit». Der Mythos Jugend, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1985, S. 68–96, sowie mit Blick auf Thomas Mann Willy Schumann: «Deutschland, Deutschland über alles» und «Der Lindenbaum». Betrachtungen zur Schlußszene von Thomas Manns «Der Zauberberg», in: German Studies Review 9 (1986), Heft 1, S. 29–44, und Herbert Lehnert: Langemarck – historisch und symbolisch, in: Orbis Litterarum 42 (1987), S. 271–290.
44. Arne Hofmann: Obsoleter Monarchismus als Erbe der Monarchie. Das Nachleben der Monarchie im Monarchismus nach 1918, in: Thomas Biskup/Martin Kohlrausch (Hg.): Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918, Frankfurt/Main/New York: Campus 2008, S. 241–260, hier S. 242.
45. Hanns Johst: An einen neuen Republikaner. Offener Brief an Thomas Mann, in: München-Augsburger Abendzeitung vom 28.11.1922, zit. nach Hermann Kurzke: Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. Eine Biographie, 4. Aufl., Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2005, S. 360. Dort auch weiter zu Johst, der seit 1918 in persönlichem Kontakt zu Thomas Mann stand.
46. Ulrich Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München: Beck 2014, S. 240f.
47. Ursula Büttner: Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933; Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart: Klett-Cotta 2008, S. 265.
48. Zit. ebd., S. 259.
49. Detlev J. K. Peukert: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1987, S. 25–31, ferner S. 91–100.
50. Vgl. Carsten Kretschmann: Generation und politische Kultur in der Weimarer Republik, in: Hans-Peter Becht/Carsten Kretschmann/Wolfram Pyta (Hg.): Politik, Kommunikation und Kultur in der Weimarer Republik, Heidelberg u. a.: Verl. Regionalkultur 2009, S. 11–30.

51. Ebd., S. 18, und Ulrich Herbert: Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert, in: Jürgen Reulecke (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München: Oldenbourg 2003, S. 95–114.
52. Kretschmann: Generation und politische Kultur, S. 23.
53. Ebd., S. 23 und S. 25; zur Volksgemeinschaft vgl. Steffen Bruendel: Solidaritätsformel oder politisches Ordnungsmodell? Vom Burgfrieden zur Volksgemeinschaft in Deutschland 1914–1918, in: Carsten Kretschmann/Wolfram Pyta (Hg.): «Burgfriede» und «Union sacrée». Nationale Sinnstiftung in Deutschland und Frankreich im Ersten Weltkrieg, München: Oldenbourg 2011, S. 33–50.
54. Kretschmann: Generation und politische Kultur, S. 22.
55. Vgl. Ulrich: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 234–257, Büttner: Weimar, S. 296–334, und Eberhard Kolb/Dirk Schumann: Die Weimarer Republik, 8., überarb. u. erw. Aufl., München: Oldenbourg 2013, S. 212–238.
56. Vgl. Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, GKFA 13.1, S. 148–163.
57. Büttner: Weimar, S. 266.
58. Vgl. hierzu Hans Wysling (Hg.): Dichter oder Schriftsteller? Der Briefwechsel zwischen Thomas Mann und Josef Ponten 1919–1930, Bern: Francke 1988, S. 13–19.
59. Karl Rauch: Die Jungen mit Josef Ponten gegen Thomas Mann, in: Der Vorhof 3 (1925), Heft 3, S. 54–56, hier S. 54.
60. Ebd., S. 55.
61. Ebd.
62. Ebd., S. 56.
63. Friedrich Georg Jünger: Der entzauberte Berg, in: Der Tag vom 7. März 1928. Nachfolgende Zitate ebd. Zur weiteren Einordnung vgl. auch Ulrich Fröschle: Friedrich Georg Jünger und der ‹radikale Geist›. Eine Fallstudie zum literarischen Radikalismus der Zwischenkriegszeit, Dresden: Thelem 2008, S. 316–325.
64. Vgl. Kurzke: Thomas Mann, S. 363f.; Frank Dietrich Wagner: Appell an die Vernunft. Thomas Manns Deutsche Ansprache und Arnolt Bronnens Attacke im Krisenjahr 1930, in: Thomas Mann Jahrbuch 12 (2000), S. 43–56.